

Gewölbe-Gurte zu den Pfeilern sich verhält, auf welchen sie lasten, und deren Gliedern, aus welchen sie hervordachsen, wird im nachfolgenden Zeit-Abschnitt berührt werden.

Sockel, Capital und Kämpfer an Cylindern und Pfeilern. Während die Profile der Sockel und Gesimse bereits oben besprochen sind, bleibt uns noch deren Gesamt-Gestaltung zu betrachten übrig. Die Säulen-Sockel der romanischen Kunst kennen als Verbindung der Rundung mit dem unterliegenden Quadrat nur die Eckblättchen, Tafel XXIV. 1. In der Baukunst des Uebergangs, nach allmähligem Verschwinden dieser Blättchen, nimmt die unterste Rundung an Umfang dergestalt zu, daß sie die Seiten des unterstehenden Würfels überragt, Tafel XXVII. bei *h*. Um dieselbe Zeit wurde dadurch ein weiterer Begriff angebahnt, daß die Rundung des Schaftes wie des Sockels sich mit dem Achteck vertauschte, wie bei *i*, für welchen Wechsel das Polygon des Chores und der Thürme vorbildlich werden mußte. In unserer Periode auf Tafel XXXII. sind die Dienste runde Cylinder geblieben, wogegen der Sockel aufs Achteck eingeht, eine Gestaltung welcher wir am Cylinder-Werk der Folgezeit meist wieder begegnen, doch nicht ganz ausschließlich, weil Tafel XL. bei *a* wieder runde Cylinderfüße vorkommen, ein Vorkommen, welches nach 1300 nur für vernachlässigte Architectur zeugen kann. So leicht dieser polygonische Untersatz für einzelne Rundstäbe sich finden ließ, war es um so schwieriger ihn in passlichster Weise auf die complicirtere Cylinder-Verbindung der Tragepfeiler zu übertragen. Tafel XXXV. bei 3 und 4 ist jedem Cylinder in zwei Absätzen übereinander ein polygoner Untersatz zugetheilt, es haben sich diese verschiedenen Polygone aber noch nicht in eine gemeinsame abgeschlossene Basis vereinigen lassen, sondern springen seitwärts beliebig vor, stehen auch nach der Richtung ihrer Seiten noch nicht in durchgängiger Ordnung. Tafel XLVII. bei 3 ist mindestens so viel erzielt, daß fast sämtliche Polygone einem gemeinschaftlichen großen oder vielmehr einem über Eck gestellten Quadrate mit verschnittenen Ecken entwachsen. Mehr ließ sich hier nicht thun, weil die Behandlung des Pfeilers an die Hauptform von Tafel XXXV., 3 und 4 gebunden war, und die späteren Pfeiler im Nebenschiff nicht mehr Stabwerk erhalten sollen als die älteren. Ohne diesen Umstand hätten zur Gewinnung einer regelmäßigen Form, statt der Cylinder *i* *i'* nur die *m* *m* für Stirnbögen, und die *l* *l* für die Kreuzgurte sich wiederholen dürfen. Ein zweiter Fehler bei 3 und 5 Tafel XLVII., nämlich der, daß die Polygone nicht in ebenmäßiger Parallele mit dem untersten Polygon stehen, wäre durch weitere Einziehung der kleinern Cylinder, mittelst Hohlkehlen nach dem Centrum des Pfeilers, leicht zu beseitigen, und dadurch für die Pfeiler mehr quadratische als runde Form zu gewinnen gewesen. Sicher ist diese quadratische Form die richtigere, weil sie allein mit dem untersten polygonischen Basement correspondirt, wenn auch eingestanden werden muß, daß sie nur selten vorkommen mag. Werfen wir noch einen Rückblick auf die polygonen Pfeilerfüße, so liegt die Idee sehr nahe, auch für jeden einzelnen Cylinder polygonen Form zu wählen. Consequentere Durchführung müßte hierauf führen, es ist uns aber im Mittelalter ein dieserhalbiger Versuch nicht vorgekommen, wahrscheinlich weil die angenehme Wirkung der Keßlere unfehlbar dabei aufgegeben worden wäre.

Das Platterwerk als für sich bestehend hat oben seinen eigenen Abschnitt gefunden, während wir hier sein Verbindungs-Verhältniß zum Pfeiler zu betrachten haben. In der Uebergangszeit, bei gleich starken Cylindern wie Tafel XXIII., ergaben die aneinander gereihten Capitale leicht die Wirkung einer dem ganzen Pfeiler gemeinsamen Umkrönung. Später, als die bessere Durchbildung der Gewölbe-Gurtung Pfeilerstäbe von verschiedener Stärke verlangte, erhielt dann jeder Stab ein seinem Durchmesser entsprechend großes Capital, welchem nach größere und kleinere Capitale unter dem, in gleicher Höhe angelegten Kämpfergesims sich umeinander reiheten. Um diese Ungleichförmigkeit zu beseitigen wurde der Begriff des Capitals aufgegeben, und eine gemeinsame Blätterkrone, um alle Bewegungen des Pfeilers anschließend, oberwärts etwas vorgeneigt, umhergezogen. Hierdurch besonders unterscheidet sich der gothische Pfeiler von der romanischen Säule mit ihrem Capital, und es war nun kein Hinderniß weiter, die in der Pfeilergliederung aufstrebende Bewegung in den Gurtungen sich fortgesetzt zu denken, weil Blätterkrone und Kämpfer nur den Ort des Umschwungs der Massen ins Gewölbe bezeichnen, und sie gleichsam umziehen, ohne förmliche Trennung. Für das Kämpfergesims konnte man in der vorigen Periode nur die quadratische Grundform, und erst mit Eintritt der polygonischen Basis nimmt es eine gleiche Gestalt

an. Bei complicirten Cylinderverbindungen gilt für seine Stellung dieselbe Regel, welche nach und nach die Basis beherrscht.

Die Verwendung der Pässe. Wie diese sich darboten zur Verwendung ins Maaswerk haben wir früher in dem dieses Maaswerk betreffenden Artikel gefunden. Ehe die Entwicklung indes so weit gereift war, daß Principien feststanden, welche nur hierin die Anwendung gestatteten, mußten Versuche vorkommen zur Verwendung der Passform und ihrer Theile für anderweitige Gestaltungen. Zu denen, welche uns aufzufinden es gelang, gehören: das Giebelkreuz, Tafel XXXVIII. bei *d*; der Wasserabguß, Tafel XXXIV. bei *h* und der Fries, Tafel XXXVIII. bei *e*. Dieser Fries bildete sich nach dem Muster des romanischen, kommt unmittelbar nach 1300 nicht mehr vor, und wird unter mannigfachen Modificationen im fünfzehnten Jahrhunderte wieder beliebt, von da ab aber stets im Spitz- oder Rundbogen mit einem Nasenwerk verbunden.

Das Giebelwerk. In der frühern romanischen Zeit kommt Giebelwerk nur als Schluß der Dachböden vor, darauf zeigt es sich weiter verwendet an Glockenthürmen wie z. B. an der Frauen-Kirche zu Halberstadt, und an der Kirche von Gelnhausen. Auch Dachfenster sind mit Giebeln versehen, wie an den Thurmspitzen des Domes zu Worms. Im Uebergangsstyl wurde es beliebt in Giebelform die Strebe Pfeiler zu schließen. Als später reich durchbrochene Dachgiebel vorkamen, wie am Magdeburger Dome, lag deren Verwendung theils zur Vermehrung des Schmucks, theils für den Ausdruck der aufstrebenden Bewegung und Unterbrechung des horizontalen Abschlusses nahe. So sehen wir denn am Kölner Dome die verschiedenen Stufen der obern Strebepyramiden, und eben so die obere Fensterarchitectur, am Thurmbau der folgenden Periode sogar Portale und sämtliche Fenster von unten auf mit Giebelwerk verbunden. Meist ist dasselbe, besonders bei angemessener Größe mit einem reichen Maaswerk ausgestattet.

Die Bedachung. Ob ein gothisches Bauwerk Bedachung verlangt oder sich mit einer Plattform begnügen kann, hängt von Umständen ab. Zu diesen gehören das Ortsklima, der nothwendige Gebrauch einer Plattform und zuletzt der Styl des ganzen Gebäudes. Steigt ein Bauwerk in schlanken Verhältnissen aufwärts, wie z. B. der Dom zu Köln, so würde ohne spitze Bedachung ihm nothwendig der oberste passende Schluß entgehen. An englischen Kirchen dagegen ist eine spitze Bedachung minder anwendbar, weil an solchen alle Theile in mehr breiten und massigen Verhältnissen sich bewegen. Ganz schwer gehaltene Werke, wie z. B. die der Befestigung gewidmeten können der sichtbaren Bedachung gänzlich entbehren, und dies um so mehr, als bei den mittelalterlichen die Plattform zur Mitvertheidigung bestimmt war und diese Bestimmung auszusprechen hatte. Bei Glockenthürmen gilt dasselbe Gesetz wie bei Kirchen, und kann nicht geläugnet werden, daß ein schlanker hoher Thurm ohne Spitze der Vollendung zu entbehren scheint. Bei unserer deutschen Architectur galt die Regel, daß das Verhältniß der Thurmhöhe auch für die Spitze maasgebend sein mußte. Was die Bedachung der Kirchenräume anbelangt, ist es nothwendig, daß jeder Theil, welcher in der Bedeutung einer speziellen Architectur erscheinen soll, wie z. B. die Kapellen um den Chor des Kölner Domes, auch eine besondere Bedachung erfordert, weil das aus der Gesamtmasse herausragende Dach für den unter ihm befindlichen abgesonderten Raum Zeugniß giebt.

Haben wir in diesem Zeitalter darzustellen gesucht, wie die sogenannte gothische oder Spitzbogen-Baukunst, aus dem Entwicklungs-Ergebniß des Uebergangsstyls heraustretend, sich selbst bewußt, einer eigenthümlichen Ausbildung nach und nach alle ihre Einzeltheile unterwarf, so sind wir jetzt im Stande im folgenden Zeitabschnitt mit der Darstellung des durchgebildeten Gesamtwerks, und dem Wechselverhältniß aller seiner Theile uns zu beschäftigen.

Die Spitzbogen-Baukunst in ihrer Vollendung und Blüthe.

1300 — 1350.

Der Grundriß. Wie ein Gebäude mit den Grundformen beginnt, und wieder jede mittelalterliche Kirche mit dem östlichen oder Chorende zuerst in Bauangriff genommen wurde, an die westlichen Thürme die Reihe zuletzt kam, endlich auch die Entwicklung unserer Architectur stets am Chorende zuerst formte so müssen auch wir unsere Darstellung mit den Grundrissen, und diese wieder mit den Chorenten beginnen.

Bereits mit dem Eintritt des dreizehnten Jahrhunderts wurden die Chorschlüsse vielseitig, und es begegnen sich in deren Anlage nun zweierlei

Unterschiedenheiten, nämlich die Natur des angewendeten Bielecks, ob Sechseck, Achteck oder Mehreck; und wieder der Umstand, ob der Chor einfach oder zusammengesetzt erscheint, aus einem niederen Chor neben dem hohen, auch wohl mit Zugabe von Kapellen. Wenn ein niederer Chor den hohen umzieht, kommt es oft vor, daß beide von verschiedenen Bielecken beherrscht werden, der innere z. B. von einem Achteck, der äußere von einem Sechseck. Ging die Entwicklung unserer Baukunst zuerst mit Umbildung des Chores an, so müssen wir dennoch eine Wechselwirkung aller Theile nicht verkennen, deren Ergebnis der complicirte Chor ist, weil die drei- und mehrtheiligen Kirchenschiffe längst vorhanden waren, als sie den mehrtheiligen Chorbau nach sich zogen. Eigentliche Bedeutung des Chores bezieht dabei stets nur der hohe Chor. Wir wollen unserer weiteren Betrachtung ein mehr einfaches und dann wieder das reichste vorhandene Werk, nämlich die Grundrisse Tafel XLVII. und Tafel XXXVI. zum Grunde legen.

Der hohe Chor des Kölner Domes wird durch fünf Seiten eines Siebenecks und zwei Zusätzlungen in größeren Winkeln geschlossen, eine Anordnung, welche durch das halbe Siebeneck des niederen Chores oder Chorumganges bestimmt wurde. An die sieben Seiten des Chorumganges lehnen sich dann sieben Kapellen, von welchen fünf regelmäßig, zwei um etwas verschoben durch fünf Seiten des Achtecks gebildet werden. Dieser Kapellenkranz umzieht die innere Anlage nur in so weit, als sich solche rundet, während der übrige Theil des Chorumganges gedoppelt und diese Verdoppelung durch freistehende Pfeiler gesondert wird. Mit dieser zweiten westlichen Chorthälfte nun correspondirt das Langhaus der Schiffe, in Höhen- und Breiten-Vertheilung, so daß das mittlere, dem hohen Chor gleich hohe Schiff zu beiden Seiten von doppelten niedrigeren Nebenschiffen eingefasst wird. Das Kreuzschiff gleicht der übrigen Anlage, begnügt sich indes neben dem hohen mittleren Theile auf jeder Seite mit einem einzelnen Nebenschiffe. Der Kreuzesmitte liegen ein Quadrat, dem Chore zwei, dem Langschiffe deren drei zum Grunde, während in den Nebenschiffen, weil solche von ungleicher Breite sind, regelmäßige Quadrate sich nicht finden lassen. Der Thurmbau ist dreitheilig, und so gegeben, daß er einerseits als selbstständig, andererseits wieder mit den Schiffen verwachsen erscheint, indem der mittlere Theil als Verlängerung des hohen Schiffes, und die unteren Räume der beiden Seitenthürme als Fortsetzung der Nebenschiffe zu betrachten sind. Dieses Verbindungs-Verhältnis der Thürme zur Kirche wiederholt sich nach Erforderniß an allen übrigen Theilen der letzten, zwischen Mittel- und Nebenschiffen, Lang- und Kreuzschiff, Schiffen und Chor, Chorumgang und Kapellen. Je nach dem ihr Wechselbezug sich trennt, spricht Vereinigung oder ein gewisses Maß von Trennung auch die architectonische Anordnung aus. Am meisten für Selbstständigkeit gesondert erscheinen diesem nach die Thürme und Chorkapellen; nicht getrennt, sondern mehr nur angedeutet in den Grenzen Schiff und Chor. Die Thurmhallen werden von den stärksten Mauer Massen gebildet der oberen Thurmlast halber, und selbst der Raum zwischen den Thürmen, welcher seiner Natur nach als Fortsetzung des hohen Schiffes einer Formveränderung nicht bedurfte, nimmt durch die Thürme an dieser Verengung Theil, weil ihn zugleich die Bestimmung zur Hauptvorhalle trifft. Das hohe Schiff bewegt sich darauf in gleichmäßigem Raumverhältnis bis zur Chorumrundung. Nur wo es das Kreuzschiff durchschneidet und die Bedeutung des Chores beginnt, sind um etwas verstärkte Pfeiler bezeichnend. Weiter werden die Nebenschiffe vom hohen Schiffe durch stärkere Pfeiler, unter sich aber, weil sie gleichbedeutend, durch weit geringere leicht getrennt. Weil der Chorumgang mehr zur Fortsetzung der Nebenschiffe als zur Bedeutung des hohen Chores gehört, bildet er ein Ganzes mit den Nebenschiffen und muß sich nur eine leichte Trennung gefallen lassen, wo ihn das hohe Kreuzschiff mit seiner bedeutenderen Last, also auch um etwas verstärkteren Pfeilern durchschneidet.*) So treten im Grundriß bereits

*) Das größte Deckengewölbe trifft in die quadratische Mitte des Kreuzschiffes, und rief somit in Gesellschaft des Seitenschubs und Drucks der sich vereinigen Mauern von den hohen Schiffen und dem Chore hier nothwendig stärkere Pfeiler zu Hilfe. Daß Sulp. Boisseree aus dieser Pfeilerstärke eine Kuppel folgert, beruht deshalb auf einem Irrthume. Ueberdem würde ein Kuppelthurm, wo er nicht als Hauptthurm wie in England erscheint, nur die Wirkung der westlichen Thürme und die impisante Länge der Kirche unangenehm berühren, und ist deshalb in deutsch-germanischer Kunst nirgends zu finden, wo es sich um ein Werk aus Einem Guß handelt.

alle Theile des Innern als ein gemeinsames Ganzes uns entgegen, nur durch Pfeiler getrennt, und diese von verschiedener Stärke, je nach der Bedeutung und Sonderung der einzelnen Raumtheile, sowie der über ihnen ruhenden Last.

Am Grundriß des Halberstädter Domes fehlen uns Thürme, welche zum Organismus der Kirche passen, sonst gilt auf ihn alles vom Kölner Dome Gesagte, mit der Maafgabe, daß die Nebenschiffe nicht doppelt sind, das Kreuzschiff einfach steht und dem Chorumgange, welcher nebst dem hohen Chore durch drei Seiten des Achtecks geschlossen wird, ein Kapellenkranz mangelt, während die vereinzelt östliche Kapelle mehr als ein Anhängsel zu betrachten ist.

Der Aufsriß. Inneres. Wenden wir uns jetzt dem Aufsriß zu, so macht die Totalität des Innern in jedem einzelnen Schiffe den Eindruck einer Perspektive, bei welcher die Länge über die Höhe und wieder die Höhe über die Breite herrscht. Während den Beschauer die Länge einnimmt, wird zugleich die Länge zur Höhe, weil alle Formen, welche er gewahrt, in verhältnißmäßig schmalem Durchmesser hoch emporlaufen, und im hochgestreckten Epizbogen-Gewölbe endigen. Den endlichen Schluß der Hauptperspektive vermittelt ein Polygon in scheinbar halbkreisförmiger Bewegung, wobei die Längen-Architectur am Ostende nicht wie beim geraden Abschluß plötzlich abgeschnitten wird. Ähnlich wie das Mittelschiff gestaltet sich jedes Nebenschiff, nur daß hier bei halber Höhe und Breite natürlich die Länge vorherrschen muß. Bildet jegliches Schiff für sich in seiner Perspektive eine strenge Symmetrie, so bietet der Blick durch mehrere Schiffe zugleich in schräger Richtung ein eigenthümlich erhabenes und malerisches Wechselspiel verschiedenartig hoher und weiter Räume, welche dennoch, weil nach ein und demselben Gesetze behandelt, durchaus den Eindruck der Ganzheit gewähren. Sowie das Ganze des innern Raums nur durch Pfeiler gesondert wird, sind es auch wiederum nur Pfeiler, welche in der Peripherie des Innern dieses nach außen hin begrenzen. Die Fensterbrüstungsmauer erscheint nur als Schranke, und die Fenster, in welchen man der Glasmalerei nicht entbehren darf, schließen zwar das Äußere und Innere von einander ab, bilden aber zugleich durch das Farbenspiel des Glases und bildlichen Darstellungen eine christlich ideale Welt, welche scheinbar ein Äußeres den inneren Raum umhüllt.

Der äußere Aufsriß. Am Äußeren bezeichnet das Gesamtprofil schon den näheren Charakter des Gotteshauses, und die Cathedrale verkündet ihren Vorrang in weite Ferne durch zwei colossale Felspyramiden, während Pfarrkirchen in unserer deutschen Epizbogenbaukunst*) nur ein einzelner Thurm, Klosterkirchen ein kleines Glockenthürmchen zugetheilt wurde. Der Masse näher gerückt, sieht man den Fels der Thürme in Nebenwärtige sich sondern, Nebenpyramiden von geringeren Dimensionen spigen an jeder Ecke des Thurmes in geringerer Höhe sich aus als die hohe Mitte, und dieses Ganze erwächst aus einem meist bis zur halben Höhe emporreichenden vierseitigen Unterbau. Aber auch dieser Unterbau sondert sich wieder in Theile, indem unten mächtige, in Abstufungen sich aufwärts verjüngende Strebepfeiler aus der Hauptmasse vorspringen und das Gerippe des unteren Thurmbaues bilden, ihre mit den oberen Pyramiden gleiche Natur aber dadurch bekunden, daß sie nicht nur in Pyramiden endigen, sondern auch jede Abstufung in kleine Pyramiden auslaufen lassen. Portale zu unterst, mächtige Fenster nach oben hin, setzen die Pfeiler untereinander in Verbindung. Wie das große Ganze des Thurmes auf diese Weise aus Fenstern, Pfeilern und unzähligen großen, kleinen und kleinsten Thürmchen zu einer einzigen Hauptmasse pyramidal sich emporrichtet, bei vorherrschender Höhe so der Körper der Kirche aus denselben Bestandtheilen und nach denselben Gesetzen, nur nach vorherrschender Längengerichtung. Wo die Nebenschiffe und der Chorumgang ihre Höhengabe erreicht haben, wächst das hohe Schiff nebst dem hohen Chor auf's neue empor, und übertrifft das untere noch an pyramidalen, luftigen und

*) Um die richtigere Benennung der sogenannten gotischen Baukunst hat sich seit Jahrzehnten ein vielfältiger, aber doch nicht mit Befriedigung beendeter Streit entsponnen. Germanisch könnte man sie heißen, wenn unsere eigenthümlich entwickelte romanische Baukunst, im Gegensatz zu der mehr römisch verbliebenen italienischen Weise, nicht auch Ansprüche machen dürfte, sich germanisch zu nennen. Und wollen wir von diesem Anstand absehen, so ist der Epizbogenstyl Englands, wie wieder der des nördlichen Frankreichs, obgleich auch germanisch, doch vom deutschen in so weit verschieden und volksthümlich ausgebildet, daß hier wiederum jegliche Weise einer bezeichnenden Benennung bedarf.

reichen Verhältnissen. Das Kreuzschiff lagert einer zweiten Kirche gleich welche die erstere durchschneidet, vermeidet aber den Schein der Zweierleiheit und des Unvermittelten.

Die Konstruktion. Nach dieser allgemeinen Uebersicht erst des Innern, weil unsere Kunst von Innen nach Außen sich entwickelte, und dann des Außern in gewisser Fernsicht, wollen wir jetzt zu Betrachtungen in der Nähe übergehen. Die wesentlichen Bestandtheile unserer Kirchen-Architektur sind die Trage- und Strebepfeiler, die Umfassung der Fenster und die Gewölbe und Arkaden-Gurte. Diese zusammen bilden ein Stein-Gerüst, den eigentlichen festen Kern, während die Fensterbrüstung, der Raum über dem Fensterbogen, das Triforium (Raum über den Arkadenbögen im hohen Schiff) und die Gewölbekappen minder wesentlich für die Festigkeit des Ganzen, zuweilen wie die Kappen nur selbstständig eingefügt, als bloße leichte Füllungen zu betrachten sind. Das erwähnte Steingerüst geht nun wechselseitige Verbindung seiner Theile in drei verschiedenen Richtungen ein, nach nord-südlicher*) Breite, nach ost-westlicher Länge und übereck gestellt kreuzweis. Betrachten wir die Verbindung in nord-südlicher Richtung näher, so machen uns solche die Kirchen-Querdurchschnitte Tafel XXXIX. und XLVII. anschaulich. Am Kölner Dome bilden sechs Pfeiler die senkrechte Hauptstütze, und werden unter einander durch die Breite von fünf Schiffen mittelst Scheidebögen verbunden. Weil die Scheidebögen des Mittelschiffes mit Zuwachs der Last des sie berührenden Gewölbes die sehr leicht gehaltenen, durch den innern Umgang *a* und die Säulen *b* ohnehin geschwächten Pfeiler leicht wegschieben würden, mußte ihr gesammter Seitenschub anderweit abgeleitet werden. Es sind nemlich schräg ablaufende Schwebebögen von den Pfeilern des Mittelschiffes nach den beiden äußersten Pfeilern herabgeleitet, diese Pfeiler, ohnehin stark, mittelst aufgesetzter Thurmbündel belastet, und zu noch größerer Sicherheit diese Last in so weit nach dem Innern gezogen, als die Thurmbündel theilweis selbst auf die Scheidebögen lagern, wodurch ein Ueberweichen dieser äußern Pfeiler nach außenhin unmöglich wird. Weil die Schwebebögen bei einer einzigen Spannung von den mittleren nach den äußersten Pfeilern unfehlbar zu schwach ausfallen müßten, oder wieder einer so bedeutenden Stärke bedurft hätten, daß dieser die senkrechten Pfeiler in jetziger Gestalt nicht gewachsen seyn würden, wurden über den Pfeilern, welche die Nebenschiffe trennen, gleichfalls Thurmbündel aufgeführt, welche in Kreuzform wieder theilweis über den Scheidebögen des Gleichgewichtes halber lagern, und nun der Schwebebogen nicht nur zweitheilig angelegt von leichter Formation, sondern auch doppelt übereinander der besseren Verstreitung halber. Am Durchschnitte vom Halberstädter Dome finden wir in der Hauptsache gleiche Bewandniß, nur vereinfacht sich hier das Pfeilerstrebenwerk, weil die einfachen Nebenschiffe ein Mehreres nicht bedurften.

Dieses in nord-südlicher Richtung mittelst der Scheidebögen und Schweben verbundene Pfeilerwerk erhält nun in ost-westlicher Lage unter sich wesentliche Verbindung durch die Fenstergewandung (siehe Tafel XLVI.), sowie im Mittelschiff auch durch die Arkadenbögen, minder wesentliche durch die Ausfüllung der Fensterbrüstungen und der Räume über dem Spitzbogen der Fensterumfassung, worauf zuletzt zu diesem rechtwinklichten noch ein Kreuzverband in den Gewölbe-Kreuzgurten sich gesellt. Die Stärke aller Theile dieses Gerüstes, mit Rücksicht auf seinen senkrechten Druck und wieder seinen Schub nach den verschiedenen Seiten hin, ist so glücklich berechnet und vertheilt, daß selbst bei geringem Nachgeben des Fundaments ein Auseinanderweichen der Substruktion unmöglich ist, weshalb sich eine Dauerhaftigkeit ergibt, welche man bei andern Bauarten vergebens suchen würde.**)

Die Ornamente. Von diesen konstruktiven Formen wollen wir jetzt zu den ornamentalen übergehen, wieder mit dem Innern der Kirchen beginnen, und nacheinander die Tragepfeiler, Arkadenbögen, Gewölbekappen, Fensterumfassung, das Maßwerk und zuletzt die übrig bleibenden Flächen folgen lassen.

Tragepfeiler. Die Tragepfeiler ruhen auf einem Basament dessen Grundform ein über Eck gestelltes Quadrat mit verschrägten Ecken bildet, eine Art Polygon, also Verwandtschaft mit dem polygenen Chorschluß.

Die Gesammtmasse der Pfeiler selbst, indem sie dieser Uebereckstellung folgt, vermeidet den Eindruck der Mauerfläche, welcher ungeachtet einer reichen Gliederung nicht ganz zu beseitigen wäre, wenn die Pfeiler je eine ihrer Flächen mit den Schiffen parallel laufen ließen. Weiter verbinden sich mittelst dieser Uebereckstellung die Schiffe untereinander inniger, auch selbst Rücksicht des bessern Durchblicks nach der Art, welche die Ein- und Ausschragung der Fenster bietet. Wie wichtig die Uebereckstellung zuletzt für den Organismus werden muß, welchen diese Pfeiler nach den Gurten hinüber zu leiten haben, werden wir bei deren näheren Betrachtung finden.

Der Aufzug des Pfeilerbasaments zerfällt in drei um ein wenig mittelst Gliederung oder wenigstens Anschragung sich verzweigende Abstufungen. Die unterste dieser Stufen behält die Form eines einzigen Polygons, und die oberste zerfällt, nach Maßgabe der Zahl und der verschiedenen Stärke der Pfeilercylinder, in verschieden große, doch egal hohe Halbpolygone, auf deren jedem ein Cylinder ruht. Die mittlere Stufe sieht zwischen den obern kleinen Polygonen und dem untern großen vermittelnd, indem sie die kleinen weniger als oben vorspringen läßt, also mehr schon zu einem gemeinsamen Körper verbindet. Der Pfeiler selbst gliedert sich in seinem Schaft nach dem Gesetz der innern Einziehung mittelst Cylindern, zum Theil birnförmigen, und Hohlkehlen. Zuweilen sind an den Stellen, wo die Hohlkehle beginnt, Plättchen eingelassen, zuweilen wieder endigt die Hohlkehle vorn an ihrer Grenze mittelst eines zarten Wulstes, an welchen sich dann der Cylinder im spitzen Winkel anlehnt, oft aber auch gehen die Cylinder ohne Unterbrechung in die Hohlkehlen über. Diese drei Arten von Verbindung wechseln auch an andern Theilen, an den Arkaden- und Gurt-Bögen und an der Fenster- und Portal-Gewandung. Die Zahl und Stärke der Pfeiler-Cylinder wird bestimmt durch die Gurten, welche auf ihnen zu ruhen kommen, und es wird meist mehr als ein Viertel ihrer Masse und Zahl zur Unterstützung jedes Arkadenbogens verwendet, weniger als ein Viertel für die Gurten des Mittelschiffes, und wohl eben so viel für die Gurten der Seitenschiffe, obgleich hier, nach Maßgabe der kleinen dem Betrachter um die halbe Höhe näher liegenden Gewölbe, auch zartere Gurten nothwendig werden. Für die Gewölbe des Mittelschiffes sind jedesmal fünf anschaulich vorspringende Cylinder gebräuchlich, der mittelste von der bedeutendsten Stärke. Es dienen sodann dieser letztere dem Gewölbescheidebogen, die ihm zunächst folgenden beiden den Kreuzgurten, die beiden letzten den Stänggurten, welche letztere mit der Richtung des Schiffes laufen, und mit der Fenstergewandung parallelisieren. Ganz gleich ist die Anordnung für die Gurte der Nebenschiffe, und wenn diese mit denen im Hauptschiff nicht gleiche Stärke theilen, so treten die Pfeiler-Cylinder zwar so weit vor als nach dem Hauptschiff hin, sind aber zarter gehalten, während eine mannigfachere Zwischengliederung sie verbindet. Die Cylinder für die Arkadenbögen, zur Tragung des Triforiums und der Brüstung unter den obern Fenstern, gleichen an Zahl und Stärke den Cylindern für die Schiffe und es wird bei größerer Arkadenbreite noch ein Mittel-Cylinder an jeder Seite des Pfeilers eingeschaltet und den Arkadenbögen zugetheilt. Während die fünf Cylinder, welche für die Gewölbe des Mittelschiffes bestimmt sind, ungehindert nach diesem emporlaufen, endigen die Cylinder der Arkaden und Nebenschiffe ein wenig unter der Stelle, wo der Umschwung ins Gewölbe Platz greifen soll mittelst Blattfrone und Kämpfer, welche sich rundumher ziehen, die Cylinder des Mittelschiffes aber nicht berühren, weil diesen letztern ein gleicher Schmuck erst oben unter ihren eigenen Gurten zugetheilt wird. Die Blätterfrönung umzieht die gesammte Gliederung als ein gemeinsamer Kranz, welcher aus zwei Blattreihen über einander besteht, und so angeordnet ist, daß die obere Büschelreihe stärker, also mehr vortretend als die untere, und die einzelnen obern Büschel über den Lücken zwischen den untern gesehen werden. Die Kämpfergesimse correspondiren ihrer horizontalen Bewegung nach mit den obersten Sockel-Polygonen, während ihre senkrechte Gliederung die Regel anderer Gesimse befolgt.

Die Gurten. Die Gurtbögen der Arkaden und Gewölbe stehen untereinander ihrer Gliederung nach auf gleichem Fuß, mit Ausnahme der Zahl und Stärke der Glieder. Die Hauptform bilden schräge Seitenflächen, welche sich nach einer Spitze zu neigen, Tafel XL. *b*, und auf diese Art sich eignen, die Spannung der Verbindungssteine zu vermehren, und den Druck der anlagernden Gewölbekappen zu bezeichnen. Die Gliederung besteht aus Hohlkehlen und Wulsten, von welchen der unterste die Spitze

*) Es ist hier die ost-westliche Richtung der mittelalterlichen Kirche angenommen, mit dem Altar oder Chorende nach Osten hin.

**) Die in allen ihren Theilen eines stumpfgen Grundes halber oft um mehrere Fuß aus dem Loth gewichenen St. Johannis-Kirchen zu Stettin und Danzig wie auch mehrere Kirchen Straßbunds geben hiervon Beispiel.

bildende jedesmal birnförmig sich bewegt. Die einfachste Gliederung bei geringstem Durchmesser begleitet die Kreuzgurte, eine reichere die Stirn- und Scheitbögen, die reichste die Arkadenbögen. Weil alle diese Gurtungen als fortgesetzte Bewegung der Pfeiler-Cylinder gedacht sind und die in jedem Cylinder enthaltene Masse in den Gurten eine Vertheilung zu suchen hat, so darf der Gesamtdurchmesser aller Glieder eines Gurtes den Durchmesser des einzelnen Cylinders, aus welchem er erwächst, nicht an Stärke übertreffen. An der Stelle, wo die Kreuzgurte im Gewölbe sich scheiden, ist jedesmal entweder ein runder Gesimskranz mit einer innern Oeffnung, oder wie vorherrschend ein runder, mit einer Blätterrose geschmückter Schlussstein eingesetzt, welchen die Kreuzgurte an ihn anstoßend umklammern. Diese Schlusssteine kamen um 1200 in Anwendung, fehlten jedoch den ersten Gurtgewölben, während in der Mitte noch älterer romanischer Gewölbe ohne Gurte zuweilen herabhängende Früchte und andere Gestaltungen beliebt waren.

Die Fenstereinrahmung. Die Fensterumfassung steht in verwandtschaftlichen Verhältnissen dem Arkadenbogen am nächsten, sowohl hinsichtlich ihrer Lage als ihrer Gliederung. Wie das Nebenschiff einerseits durch die Arkaden mit dem Mittelschiff sich verbindet, so andererseits nach außen hin durch die Fenster. Im Mittelschiff wiederum ist das Fensterwerk gleichsam eine Wiederholung der Arkaden. Während so die Gliederung des Arkadenpfeilers rundumher ohne Unterbrechung durch Mauerflächen sich zu bewegen hat, der Arkadenbogen dagegen zunächst die Zwickeln des hohen Schiffes als Flächen über sich lagert, hat man für die Fenstergewandung und ihre Verbindung mit den zwischen ihnen nach den Gewölben emporlaufenden Pfeilertheilen einen Mittelweg einzuschlagen gesucht, um für ihren Begriff mehr Selbstständigkeit zu gewinnen. Neben den Wandpfeilern nämlich, welche um etwas minder als Viertelpfeiler aus der Mauer hervortreten, läuft ein schmaler Streifen Mauerfläche um den Beginn der Fenstergliederung her, bezeichnet die gedachte, sonst durch Gliederungen ganz verdeckte Mauerriechung, zum andern eine Fortsetzung der Fläche, welche nothwendig die Fensterbrüstung ergibt, und gleicht zuletzt das Maasverhältniß der schmälern Wandpfeiler aus. Dieser Mauerstreifen darf nur eben so viel Breite enthalten, um nicht übersehen zu werden, wogegen eine zu bedeutende Breite den Begriff einer alle Theile beherrschenden Gliederung zu sehr beeinträchtigen würde.

Die Gliederung der Fenstergewände schrägt sich nach einer Spitze zu, welche sich zur Aufnahme der Verglasung passend gestaltet, mit einem birnförmigen Stab wie an den Gurten sich also nicht verbinden darf. Stäbchen, Hohlkehlen und Plättchen wechseln auch hier mit einander ab, und dieß in der Art, daß starke Rundstäbe nebst breiten und tiefen Hohlkehlen den Licht- und Schatteneffekt für die Ferne sichern, neben zarten Gliedern, welche jene stärkern einfassen und für Gefälligkeit in der Nähe sorgen, Tafel XL. a und LIV. a. An ihrem äußern Ende beginnt die Fenstergliederung entweder mit einer feinen Fase oder verschrägten Ecke, Tafel LXII. a, oder mit einer schmalen Hohlkehle nebst zartem Stäbchen in der Flucht der Mauerriechung, worauf hinter dem Stäbchen erst die Eintiefung beginnt, Tafel LIV. a, zuletzt auch anstatt dieser Hohlkehle mit einer Eintiefung in Form eines über Eck gestellten Quadrats, woneben dann statt des Wulstes wieder ein quadratförmiges Stäbchen über Eck vorliegt, Tafel XL. a

Das Fenstermaaswerk. Das Fenstermaaswerk und seine gesetzmäßige Verbindung mit der Gewandung haben wir im vorigen Zeitabschnitt umständlich behandelt, weshalb hier nur noch über die Muster, deren sich dieses Maaswerk bedient, einiges nachzuholen verbleibt. Für den höchsten Effect wurde die schöne Form des Doppelvierpasses gewählt, Tafel XL. bei 2 und Tafel XLVI., und diese dann mittelst kleinerer Bildungen, meist des Vierpasses im Kreise, zuletzt mit der untersten Spitzbogenöffnung verbunden. Außer dem Doppelvierpaß und den einfachen drei-, vier- und mehrflügligen Paßen kommt um diese Zeit nur noch eine weitere Verwendung der unteren Spitzbogenöffnungen in Anwendung. Theils neigen bei deren weiterem Verbrauch die Schenkel am untern Ende sich nach einer Spitze hin wie in der Fensterrose rechts an der Katharinen-Kirche zu Oppenheim, theils bleiben sie parallel. Zuweilen geht auch diese Spitze eine Biegung ein, wodurch die Form der Fischblase entsteht, wie an dem nemlichen Fenster unmittelbar über der Rose. Ohne daß diese Biegung Platz greift, wird die Spitze abgeschnitten im Fenstergiebel auf Tafel XL. Mit Beibehaltung paralleler Schenkel kommt diese Form in Anwendung an den untersten Fenstern der Oppenheimer, auch in der

Fensterrose der Nürnberger St. Lorenz-Kirche, und zuletzt so weit verkürzt daß nur der Spitzbogen verbleibt, wieder unter den Fensterräden der Oppenheimer Kirche. Weitere dieserartige verwandte Modifikationen wird der Augenschein lehren. Die Hauptform der Fenster ist dabei die spitzbogige, Fensterrosen kommen selten vor als Prachtfenster über dem Hauptportal, noch seltener in das Maaswerk der Spitzbogenfenster eingeflochten, wie an der Oppenheimer Kirche. Wie in den Fenstern bewegt auch alles übrige Maaswerk sich allein in den Grenzen dieser Muster. Als Regel bei der Anwendung galten gleichgestaltete Muster für Fenster von gleicher Bedeutung, um egale Wirkung zu sichern. Im Innern der Kirchen kommt Maaswerk nicht weiter in Hauptanwendung, als daß das Fenstergitter im hohen Schiff an der Stelle, welche außerhalb die Bedachung des Nebenschiffes verdeckt, theils als scheinbarer Durchbruch, theils als wirklich durchbrochener für einen dahinter liegenden Gang sich fast bis zur Spitze der Arkadenbögen herab erstreckt. Eine ähnliche Behandlung in bloß scheinbarem Durchbruch gehen zuweilen die Fenster der Nebenschiffe auf die innere Seite ihrer Brüstung ein. Neben Anwendung im Innern findet das Maaswerk, wo Gallerien, Baldachine und anderes Beinwerk vorkommen.

Die inneren Mauerflächen. Zuletzt bleiben uns als glatte Wandflächen im Innern nur die Zwickel über den Arkadenbögen, so wie die Gewölbe-Kappen übrig. Um solche der gemalten Fensterverglasung anzunähern, ging man darauf ein, sie mit Malereien zu versehen. Im Verfolg einer weitem Entwicklung, wie sie das Mittelalter nicht kannte, könnten Zwickel und Kappen gleichfalls mit Maaswerk versehen werden, es müßte dieses aber an den Gewölbekappen so zart gehalten werden, daß es die Aufgabe der Hauptgurte nicht beeinträchtigt, könnte sich auch, den Fenstern um so viel verwandter, in seinen letzten Feldern mit Malereien, in den Gewölben sogar mit Glasmalereien verbinden. Diese Glasmalereien würden dann Oberlicht vom Dachbogen bedürfen, und mit Weglassung der Seitenfenster, namentlich für Gruftkapellen, Fest-Säle u. s. w. sich eignen.

Verhältniß der innern zur äußern Haltung. Haben wir hiernach im Innern vorzugsweise der Cylindergliederung, dem Maaswerk fast nur an den Fenstern begegnet, und wenig Flächen übrig gefunden, so verhält es sich am Außern in entgegengesetzter Weise. Flächen herrschen hier an den tragenden und füllenden Theilen vor und werden nur zuweilen durch Maaswerk vermindert, während Cylinderwerk nur da Platz greift, wo das Innere sich gleichsam nach außen hin kehrt, nemlich an der Fenster- und Portalgewandung, so wie an einzelnen Formen, welche mit verwandtem Innern gleiche Aufgabe haben, wie z. B. der Bogen unter den fliegenden Schweben mit den innern Gurtungen sich theilt.

Ergibt sich im Innern die Länge von selbst, während alle Theile mehr für die Höhe berechnet sind, so greift von Außen mehr ein Doppelbezug Platz, für Länge und Höhe, jedoch in der Art, daß aufsteigend die letztere an Uebergewicht zunimmt, und besonders die Thürme dem Höhengesetze anheimfallen, woneben das große Ganze der pyramidalen Form sich fügt, welche demnach alle einzelnen Theile entweder in eigener Form, wie Thurmspitzen, Giebel und Dächer, oder in der Zusammensetzung mit höher gestellten, wie die Höhenabsätze der Pfeiler und Thürme, zu besorgen suchen.

Strebpfeiler. Als die Hauptstützen des ganzen Werks springen am Außern rundumher Strebpfeiler vor. Allen rechtwinkligen Raumtheilen, also dem untern vierseitigen Thurm, den Schiffen, den Parallellichten Ecken begegnen sich deren zwei von beiden Seiten her in der Art, daß die Ecke des Kernbaues sichtbar bleibt und dieß entweder in einfacher Gestalt, wie unten am Thurmbau des Freiburger Münsters, oder aus mehreren Ecken in Stufen zusammengesetzt, wie am Thurme des Kölner Domes. An rechtwinklichten Ecken statt dieser beiden Pfeiler einen einzelnen über Eck zu finden, kommt zwar vielfältig vor, doch nur an Werken mindern Ranges, wie am Rathhause zu Braunschweig, dagegen greift eine Ueberdeckung der Pfeiler überall da Platz, wo sie wie am polygonen Chorschluss mit stumpfen Winkeln in Verbindung stehen. Ihre Richtung trifft alsdann in die Radien des Polygons. Die Form dieser Pfeiler ist die vierseitige und ihre Breite geringer als die Tiefe, weil ihre Stärke nach dem Innern der Kirche hin und deren Gewölbeschub sich zu concentriren hat, ein Ueberweichen der einzelnen Pfeiler nach der Seite hin aber deshalb schon unmöglich wird, weil die anschließende Fenstergewandung die Pfeilerbreite nicht nur verstärkt, sondern auch unterstügt.

Das Basament. Weil unterhalb der Fenster der Unterbau des ganzen Werks für die tragende Stärke sich auszubringen hat, so laufen zu unterst der Sockel im engsten Sinne des Wortes, und über diesem als ein gewissermaßen weiteres Basament schmucklose Mauerflächen hin, welche oberen Abschluß durch ein Gesims erhalten. Sockel, gleiche Höhe der glatten Mauer und Abschluß-Gesims sprechen also hier für eine gemeinsame horizontale Bewegung, enthalten aber zugleich, indem sie sich um die untersten Pfeiler-Absätze begeben, die Anlage für die aufstrebende. Das abschließende Gesims dieses gemeinsamen Unterbaues enthält an den Pfeilern in seinem Wasserschlage um so viel Aufschrägung als der nächste Pfeiler-Absatz sich verjüngt, während sein Wasserschlag da, wo er mit der Wasserschräge des Fenstereinzuges zusammentrifft, mit dieser in eine gemeinsame Schräge zusammenfällt. Selten nur trifft man die Wasserschräge dieses Gesimses von der des Fensters durch einen schmalen Mauerstreifen gesondert, wie an den Chören vom Raumburger Dome und der Nicolai-Kirche zu Frankfurt a. M. der Fall ist, doch dürfte auch diese Anwendung als fehlerhaft nicht zu betrachten seyn.

Der Aufzug und Schluß der niedern Theile. Ueber diesem Gesims scheidet sich die Architektur mehr aus einander in aufstrebender Richtung, indem mehr schmale hochgestreckte Fenster mit den Strebepfeilern wechseln. Die beim Innern der Fenster ausgesprochene Bestimmung, daß die Fenstergewandung vom Strebepfeiler nur durch einen schmalen Mauerstreifen gesondert seyn darf, gilt auch für das Äußere. Der jetzt folgende Pfeileraufzug bildet bis dahin, wo seine Hauptstärke endigt, einen einzigen Absatz, indem Verjüngung mittelst Gesims und Wasserschräge ihm nur an der Stirnseite zugetheilt wird, wie an den Domen zu Köln und Halberstadt im Durchschnitt ersichtlich ist. An der Oppenheimer Kirche vertritt ein Maaßwerk diese Verjüngung. Waren inzwischen Pfeiler und Fenster durch ihre Höhen-Richtung gesondert, so bewirkt jetzt wieder ein gemeinsames Gesims, über den Pfeilern und den Spitzbögen der Fenster hinlaufend, eine horizontale Verbindung, zu deren Abschluß noch ein Gallerien-Werk sich gesellt. Die aufstrebende Pfeilermasse hingegen, weil hier oben noch von bedeutendem Durchmesser, erhält ihren Abschluß erst in Thürmchen oder Thurmbündeln, theils der nothwendigen Belastung halber, theils um für diese Pfeilermassen an Stellen, wo das große Ganze ihrer nicht mehr bedarf, eine selbstständig verklingende Bewegung auszudrücken. Dieses Thurmwerk ist mit den Pfeilern in verschiedener Weise verbunden. Ueber dem ersten Absatz des Kölner Domes beginnt es erst da, wo die Pfeiler endigen, und behält deren Richtung bei. Am Dome von Halberstadt dagegen folgen in drei Absätzen Thürmchen nacheinander, welche theils halb theils gänzlich aus der Pfeilermasse hervortreten, und von welchen der unterste unmittelbar über dem ersten Gesims beginnt. Sie stehen sämtlich bis auf die kleinen Thürmchen, welche dem mittlern größern beigegeben sind, über Eck.

Die hohen Theile des Chores und Schiffes, die Streben. Die Anordnung am hohen Schiffe und Chor ist in der Hauptsache die nämliche wie an den niedern Theilen, nur sind die senkrechten Strebepfeiler hier minder bedeutend, weil der gesammte Seitenschub mittelst der Schwebebögen nach den untern Strebepfeilern abgeleitet wird. Am hohen Chore des Kölner Domes sind eigentliche senkrechte Pfeiler gar nicht vorhanden, wenn man nicht die zweimal übereinander freigestellten Säulen als deren Vertreter betrachten will, obgleich diese wohl eigentlich mehr die Bestimmung theilen, den Beginn der Schwebebögen zu unterstützen. Am Halberstädter Dome haben die obern Pfeiler um etwas mehr zu bedeuten, man findet aber auch oft, daß sie gänzlich fehlen, mithin entbehrt werden können in Folge der Dienste, welche die Schwebebögen leisten. Der Vortheil, welcher dem Werk durch Beseitigung oder Massen-Verminderung der ebern senkrechten Pfeiler mittelst der Schweben zuwächst, besteht darin, daß die Arkadenpfeiler solchem nach nur eben so viel Stärke bedürfen, als der senkrechte Druck der obern Last erfordert, weil der Seitenschub an ihnen nicht in Betracht kommt, sie mithin weit schlanker geformt, und mehr Arkadenbreite, also räumliche Verbindungen zwischen den Schiffen gewonnen werden können. Die Schwebebögen zerfallen in drei wesentliche Theile, den gewölbten Bogen, welcher die ganze Schweben trägt, die Schrägung, welche die eigentliche Strebe abgibt, und die Ausfüllung zwischen beiden. Die Ausfüllung besteht entweder in voller Masse oder in Maaßwerk. Am Dome von Halberstadt ist eine einzige Rose durchbrochen, und am Dome zu Köln über den Streben ein Gallerienwerk zu deren Verstärkung zugefügt. Obgleich die Deckplatte der Strebe ohnehin abwärts läuft,

sind ihre Kanten dennoch verschrägt, und ihr Rücken mit Pflanzen besetzt. Die Neigung des Strebenrückens am Halberstädter Dome weicht um wenig von der Schrägung der Dachlinie ab; während die Streben am Kölner Dome bedeutend flacher liegen. Wenn bei kleinen Werken eine einzige bestimmte Neigung sich auf alle Dach- und Wasserschrägen durchführen läßt, um in diesem Punkt eine augenfällige Harmonie zu erlangen, so kommen bei sehr großen Bauten verschiedene Neigungen in Anwendung, meist nach der Regel, daß die steilern die an sich schon gestreckten Theile begleiten. Doch tritt für die Unterschiede nicht Willkür ein, sondern es werden zwei, drei und mehr bestimmte Neigungswinkel von vorn herein festgestellt, und unter diesen gewählt, so daß immer gleich bedeutend oder gleich schlank gehaltene Formationen von eben derselben Schrägung begleitet sind. Am Kölner Dome ist dieß Gesetz nicht zu verfolgen, weil derselbe noch zu sehr der Entwicklung angehört. Wie diese Wasserschrägen über Gesimsen, in der Fenster- und Nischeneintiefung, über den Pfeilerabsätzen und hier zwar in einer einzigen oder dachförmig in zwei Flächen vorkommen, lehrt der Augenschein, und es ist nur noch der Aufschrägung von zwei Seiten zu erwähnen, deren Schenkel einen Winkel bilden. Jedesmal kommt diese vor, wo Uebereckstellungen statt finden, z. B. des Achtecks über dem Quadrat. Haben die über Eck gestellten Theile bedeutende Größe, so wird das aufwärts verschrägte Dreieck mit einfachen oder zusammengesetzten Thürmchen versehen, welche dann Nebenweige der Hauptarchitektur bilden.

Die Fenstergiebel. Außer den Schwebebögen sind den hohen Theilen der Schiffe und Chöre noch die Fenstergiebel eigenthümlich. Weil diese obern Theile durch bei weitem schlankere Verhältnisse bestimmt werden, als die untern, in deren Gesammtmasse noch die Breite vorherrscht, so würde ein wagrechter Abschluß hier oben nicht befriedigen. Wie deshalb die Strebepfeiler in Thürmchen sich ausspitzen, hat man für die Fenstergiebel eine verwandte Ausspitzung in der Art zu gewinnen gewußt, daß Giebel mit der Fensterarchitektur sich verbinden und mit ihrer Spitze die Dachgalerien theilweise verdecken und überragen. Die Schenkel und Gesimse dieser Giebel stützen sich dabei unterwärts in die Winkel zwischen der Fensterumfassung und den Strebepfeilern. Wie alle Gesimse oben mit Wasserschrägen versehen sind, so begleitet diese Verschrägung auch die schräg anlaufenden Giebelgesimse, und es verbleibt nur ein platter Rücken zur Verbindung mit den Pflanzen. Das der Hauptform nach dreieckige Giebelfeld ist zuletzt, der Fensterarchitektur verwandt, mit einem Maaßwerk versehen, dieses aber nicht durchbrochen. Ein solches Fenstergiebelwerk begleitet indessen nur solche Werke, an welchen die vorhandenen Mittel eine reichste Durchführung erlaubten, wie am Dome zu Köln und an der Katharinenkirche zu Oppenheim. An den großen Prachtthürmen kommt es über den obern Fenstern jedesmal vor, wie am Thurme zu Freiburg, zuweilen auch über allen Fenstern, wie am Domthurme zu Köln. Wie es die Portale fast immer begleitet, werden wir unten sehen. In eigenthümlicher Art wird das Giebelmaasswerk am Rathhause zu Braunschweig dadurch umgangen, daß fensterartige Vergitterungen sich möglichst hoch in die Giebel hinein erstrecken.

Die Maaßwerks-Gestalt. Das Maaßwerk dieser Zeit wird in seinen starken Stöcken durch einen vorliegenden Stärkeren, in den schwächern durch einen zarten Cylinder begonnen, und nur seine innersten Gliederungen beginnen mittelst Plättchen. So am Dome zu Köln und der Oppenheimer Kirche, wo dann jeden Cylinder da, wo er unten beginnt, sein Sockel, und oben, wo seine Beugung anfängt, sein Capitälchen begleitet. Am Dome von Köln ist dieses Cylinderwerk noch so vorherrschend, daß alle Theile der Thürmchen an den Kanten von ihm eingefasst werden. In den Vergitterungen des Braunschweiger Rathhauses ist dagegen dasselbe gänzlich aufgegeben und wird durch Plättchen ersetzt, während es später in viel zarterer Haltung bis um 1350 noch oftmals Anwendung findet.

Die Gallerien-Umgänge. Hatte man an romanischen Kirchen Umgänge mittelst kleiner Säulenarkaden vorgefunden, so mußte es um so wünschenswerther erscheinen, die höher gestreckten gothischen Werke durch ähnliche Höhen-Umgänge zugänglich zu machen. An frühgothischen Bauten bedeutenderen Ranges findet man daher, in einer Zeit welche die Dachumgänge noch nicht kannte, äußere Umgänge über der Fensterbrüstung am Fuß der Fenster, und mittelst Oeffnungen durch die Strebepfeiler hindurch geleitet, eine Anlage welche indeß sogleich beseitigt ward, als die Dachumgänge Platz griffen. An der Regensburger Dominikanerkirche führt ein solcher Umgang auf der Gesimsplatte um den Chorschluß her.

An Einwührung durch Gallerien dachte man erst bei zunehmender Entwicklung und Verwendung des Maaswerks, und es sind dergleichen Anlagen zuerst als Dachumgänge anzutreffen. Bei einem so ausgedehnten Werke als der Kölner Dom lag es nahe, durch Umgänge in verschiedenen Theilen Zugang zu gewinnen, und so finden wir deren am Chore einen innern und drei äußere. Der innere Umgang ist, durch Maaswerk in vierseitigen Feldern, nach innen geöffnet und nach außen nur geschlossen durch Verglasung eines verwandten Maaswerks. Ueber ihm ruht ein äußerer Umgang mit durchbrochener Gallerie. Dieser als dieser äußere Umgang umzieht ein zweiter die Peripherie der Kapellen-Bewegung, während ein höher gelegener dritter hinter der Dachgallerie des hohen Chores umläuft. An Thürmen könnten Umgänge füglich nur Platz greifen, wo aufeinander folgende Abzüge dafür Raum bieten, welchem nach die erste Gallerie des Freiburger Thurmes, indem sie auf Consolen ruht, sich nicht gut rechtefertigen läßt, und dies um so weniger als sie die aufstrebende Bewegung zu stark beeinträchtigt. Am Kölner Domthurm laufen viermal Umgänge über einander hin, ihre Horizontale ist indes durch vorliegendes Giebelwerk gemildert. Die untern Umgänge an den Thürmen von Ulm und Frankfurt entbehren zwar dieser Giebel, beschränken sich aber auf einen Theil der Breite der Thürme ohne ihren ganzen Umkreis zu durchschneiden wie am Münster von Freiburg.

Das **Thurmwerk** gestaltet sich nach Größe und Zusammensetzung sehr verschieden. Die einfachste Form ist die der gewöhnlichen Pfeilerfialen, wie solche am hohen Schiff des Halberstädter Domes zugleich als Galleriehalter vorkommen. Ein vierseitiger mit Maaswerk und Giebeln verzierter Schaft läuft in eine gestreckte Spitze aus, und steht entweder in der Richtung des Pfeilers oder über Eck. Am Fuß der Pyramide des Freiburger Thurms werden diese Fialen durch drei kleinere daneben gestellte begleitet. Am hohen Chor des Kölner Domes wachsen aus der Mitte jeder Fiale eine kleinere, und vier ganz kleine aus den vier Ecken der untern. Die Thürmchen über den Kapellen-Pfeilern sind im Schafte ausgehöhlt um Heiligen-Standbilder aufzunehmen, und wenn man die Stützen dieser Heiligenhäuschen sich fortsetzt entstehen Baldachine wie solche am Braunschweiger Rathhause vorkommen. Weiter reichen sind die Thurmwerke, über den Hauptpfeilern des Kölner Chores, der Oppenheimer Kirche und an den Ecken des Frankfurter Thurmes. Auf vierseitiger Pfeilerbasis ruhen hier kreuzförmige, und Tafel XXXVI bei g mittelst eingeschobenen Dreiecks noch mit zwei Flügeln versehene Pfeilerfortsätze, welche durch Maaswerk, Giebelchen, Thürmchen an deren Ecken, und zuletzt mittelst vierseitiger oder achteckiger Schlußthürmchen, eine pyramidale reiche Thurmgestalt erhalten. Die Eckthürmchen am Freiburger Thurm sind von ihnen in soweit verschieden als sie die ihnen dargebotene dreiseitige Basis vollständig einnehmen, und in dreiseitiger Form sich aufwärts erstrecken. Am Kölner Thurme, weil hier die Strebepfeiler stufenweis vorspringen, nehmen die Eckthürme neben dem Octogon die Pfeilerform auf und bilden im wagrechten Durchschnitt ein aus Stufen zusammengesetztes Kreuz, im zweiten Höhen-Abzug ein Quadrat, dann wieder ein Kreuz, und schließen im vierten Abzug mit einem Thürmchen. Jede Masse dieser Pyramide, welche für den nächsten Abzug nicht mehr gebraucht wird, läuft dann neben diesem in Thürmchen oder Spitze aus.

Die **großen Glocken-Thürme**. Gehen wir jetzt zu den Haupt- oder Glockenthürmen über, so finden wir alle bisher behandelten Formen gerade an ihnen zur reichsten Entfaltung und vorherrschend für die Höhen-Richtung verwendet. Entweder stehen diese Thürme einzeln, und dann in der Richtung des hohen Schiffes, oder zu zweien, in welchem Falle das Mittelschiff zwischen ihnen mit dem Hauptportal, einem Prachtfenster und Ziergiebel endigt. Am Freiburger Thurme ziehen die Sockel und die untern Abzüge der Kirchenschiffe mittelst ihrer Gesimse sich auch am Thurme umher, um die Zueinander-Gehörigkeit zu bezeichnen. Von hierab steigt der Thurm dagegen in immer gestrecktern Geschossen aufwärts, geht in ein an Reichtum und Leichtigkeit zunehmendes Achteck, an dessen vier Ecken in selbstständige Pyramiden, zuletzt in den durchbrochenen Haupthelm über. Die Thürme der Lorenzkirche wiederholen sich aufsteigend in fast gleichmäßigen einfachen Geschossen, und nur deren letztes wird achteckig, und das vorletzte vor den Fenstern durch ein Gitterwerk bevorzugt. Bei weitem reicher und durchdachter finden wir die Thürme des Kölner Domes. Alles ist hier von unten auf, voller Pfeiler-, Fialen-, Maaswerk- und Giebel-Schmuck, und der Organismus des Aufstrebens beginnt sofort über dem Sockel. Weil jede Mauerfläche beseitigt ist, schließen die Fen-

stergewände sich an die Strebepfeiler an, und die Bewegung der letztern, obwohl Gesimse die verschiedenen Geschosse bezeichnen, läuft rastlos empor, bis sie neben der Basis des großen Helms in den Thurmspitzen der Gekuppelung endigt. An den Lorenzer-Thürmen ist das Achteck in einfachster Art dem Viereck aufgesetzt, an unsern übrigen Thürmen aber sind höchst sinnig Viereck und Achteck vermittelt. Am Freiburger Thurm zieht sich die vierseitige Masse um so viel zurück, daß die Form des Achtecks und an den vier Ecken die eines gleichseitigen Dreiecks übrig bleiben. Am Frankfurter Thurme werden im letzten vierseitigen Geschoss durch einen ähnlichen Einzug die Gekuppelungen von der Hauptmasse gefondert, und an dieser Hauptmasse theilweis bereits die achteckige Form ausgedrückt. An den Kölner Thürmen liegt das Pfeilerstrebenwerk von unten bis oben hin, vor den übrigen Füllungsstücken bedeutend vor. Diese Füllungsstücke nehmen in den beiden untersten Geschossen zwei Fenster neben einander auf, während im dritten noch vierseitigen Stockwerk nur ein Fenster in der Mitte über den untern zu stehen kommt, und mit dem Fenster im vierten achteckigen Geschoss correspondirt. Der neben dem Fenster des dritten Stocks an jeder Seite erübrigte Raum wird zunächst durch einen vorliegenden Pfeiler, weiter durch tiefe Nischen ausgefüllt, diese vorliegenden Pfeiler aber sind bereits über Eck gestellt, bilden weiter oben die Gekuppelung des Octogons, und sind somit für Vermittelung des Vierecks mit dem Achteck sehr bedeutsam. Im Verhältniß zu dem hochgestreckten Achteck der Thürme zu Freiburg und Frankfurt, hat das Achteck an den Kölner Thürmen nur eine geringe Höhe. Wenn diese Thurbauten bei ihrem untern Beginn eine einzige Masse bilden, und aufwärtssteigend ganze Familien von Ast- und Zweig-Thürmchen aus sich entwickeln, so konnte es doch nicht ihre Aufgabe sein, in diese abzulösenden Theile selbst völlig aufzugehen. Wie daher der Hauptkörper der Kirche ungeachtet aller abgelösten und ausgepiketen Theile sich zuletzt zu oberst durch das Hauptdach wieder geltend macht, so unsere Thürme durch ihren Helm. Um diese Helme dem obern luftigen Bau des Achtecks anzupassen, werden sie nur durch ein Gerüst gebildet, und dieses mit durchbrochenem Sprossenwerk ausgefüllt. Die Spitzen dieser Helme laufen in einfache oder doppelt über einander gestellte Kreuzblumen aus, und kleinere Kreuzblumen wiederholen sich auf allen übrigen Thürmchen und Giebelspitzen, während Pflanzen an den Schrägen des Haupthelms aller Thürmchen und Giebel aufsteigen und in Gemeinschaft mit diesen und ihren Kreuzblumen das allmähliche Vertlingen der aufwärtsstrebenden Bewegung bezeichnen.

Die **Verbindung der Thürme mit der Kirche** ist an den unsern verschieden. Das Verbindungs-Verhältniß am Kölner Dome ist bei dessen Grundriß besprochen, und verwandte Verbindung wird man stets vorfinden, wo das Ganze des Werks einem gleichzeitigen Entwurf angehört. Die Thürme von Frankfurt und Freiburg sind der Kirche vorgesetzt, und enthalten in ihrem Innern Vorhallen, welche sich nur mittelst Portalen nach der Kirche öffnen. Ordnungsmäßig muß auch ein einzelner Thurm, selbst wenn er mit drei Seiten aus dem Körper der Kirche heraustritt, sein unteres mit dem hohen Schiff verbinden, damit sein Hauptfenster, wie zu Ulm am Münster, diesem Schiffe zum Schmuck und westlichem Schluß gereichen kann.

Die **Portale**. Sobald die Thürme gesetzmäßig mit der Kirche in Verbindung stehen, sind ihnen auch stets die Hauptportale eingebaut. Am Kölner Dom enthält der Thurmyzwischenbau das größte, daneben jeder Thurm ein kleines Portal. Nur ein einzelnes kommt an der Lorenzkirche im Zwischenbau vor, zu Freiburg im Thurme ein offenes Eingangsthor und ein reich ausgestattetes Portal zwischen Thurmhalle und Kirche. Zu unterst tiefen diese Portale sich mittelst glatter Einschrägung ein. Aus dieser Schrägung erwachsen polygone Sockelchen, meist zwei- oder dreistufig, und eines um das andere von bedeutenderer Stärke. Aus den schwächern Sockeln entwickeln sich dann theils runde, theils birnförmige meist aus reicher Gliederung zusammengesetzte Gurte, welche die Portalgewände bis zum Spitzbogen durchlaufen, tiefe Hohlkehlen zwischen sich bilden und auf diese Weise die Einschrägung des ganzen Portals in Stufen sondern. Ueber den größern Polygonen ruhen Pfeiler, meist mit Seiten des Achteck- oder Sechsecks aus den Hohlkehlen vortretend, reich mit Maaswerk verziert, und auf ihnen stehende Heiligenfiguren. Aufwärts folgen dann in Abzügen Formationen, welche zu unterst Baldachine und zu oberst zugleich Sockel bilden, auf welchen die weitem Heiligen-Statuen sitzen. Das Spitzbogenfeld bei Hauptportalen nimmt meist ein Maaswerk oder Felder mit Thürmchen oder Giebelchen auf, in welche sich dann gleichfalls Hei-

ligenbilder reihen wie am Kölner Portal, während minder große wie das der Lorenzkirche mit kirchlich-bildlichen Darstellungen sich begnügen. Die Giebel über den Portalen werden entweder mit durchbrochenem Maaswerk verziert, oder auch noch reicher mit Thurm- und Bildwerk wie am Kölner Mittelportal. Längs der Giebelschrägung steigen abwechselnd Thürmchen und Statuen aufwärts, in geringer Verzierungsart auch nur die bekannnten Pflanzen.

Rückblick. Fassen wir zuletzt die Gesamtarchitektur aller Kirchen und Thürme zusammen, so läßt sich diese stets auf die nämlichen Elemente zurückführen, nur müssen wir die mehr wesentlichen von den mindern unterscheiden. Je einfacher und kleiner das Werk, desto mehr wird es sich auf die wesentlichsten Formen beschränken, je größer, um so mehr werden diese einfachen Formen sich an Gestalt mannigfaltig zeigen und an Zahl vervielfältigen, so daß eine große Architektur je nach ihrer Größe desto mehr kleinere und kleinste in sich vereinigt. Der Eindruck der Größe wird daher nicht nur durch das Größenmaß, sondern auch durch die mannigfaltige Zusammensetzung gesichert. Zu solch bewunderungswürdiger Durchbildung ihrer Werke hat die mittelalterlichen Meister nicht ein einzelnes Vorbild, sondern eine tiefe Erkenntniß der gesammten Natur geleitet. Stein-, Pflanzen- und Thierreich und der Mensch selbst wurden in diesen Bauwerken aufs sinnigste verwoben. Das Steinreich diente als Vorbild für die vierseitigen mächtigen Träger, für die cylinder- und crystallförmig aufstrebenden, verkanteten, zugeschragten, zugespitzten, übereinander und über Eck gefügten Formationen, doch nicht in roher Nachbildung, sondern nach einem eigens erfundenen, dem der Natur nur verwandten Geseze. Das Pflanzenreich, zuerst roh angehängt, ging später auf eine eigene Bildung ein, durch welche es mit den Steinformationen zu innigerer Verwandtschaft gelangte. Das Thierreich und die menschliche Gestalt dienten der Sinnbilderei. Ungeheuer wurden zu Ableitern des Regenwassers bestimmt, also der Umbilden der Witterung, und nicht nur das unchristliche und christliche Prinzip wurde durch Bilderwerke vertreten, sondern selbst der Triumph der christlichen Kirche, zu welchem denn zuletzt auch das gesammte Werk in Beziehung gestellt werden könnte.

Die Spitzbogen-Baukunst diesseits ihrer Blüthezeit. 1350—1400.

Ein seltener Ideenreichtum führte im dreizehnten Jahrhundert unsere Baukunst ihrer Durchbildung entgegen, aber kaum auf dem Punkte ihrer Vollendung angelangt, diente das Erworbene nur zur Rußanwendung, und diese sinkt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, so weit wir solche aufzufinden Gelegenheit hatten, in zunehmende Erstarrung. Zu Gunsten dieser Periode ließ sich freilich anführen, daß Pfarrkirchen, für den baldigen Gebrauch hergerichtet, selten die Kunstblüthe irgend einer Zeit in dem Maas zugeheilt wurde, wie den Kathedralen, und daß bedeutendere Architekturtheile an letztern, so weit unsere Beobachtungen reichen, aus dieser Zeit uns nicht vorgekommen sind. Doch mußte schon durch äußere Umstände beeinträchtigt, nämlich dadurch, daß es in Folge der furchtbaren Verheerungen des schwarzen Todes vom verwichenen gewaltsam losgerissen worden, dieses halbe Jahrhundert wenig geeignet seyn, selbst die Ueberlieferung zu bewahren, am wenigsten sie mit Glück fort zu entwickeln.

Die Bildungen dieser Zeit, insoweit solche von den frühern abweichen, bestehen meist in Vereinfachungen, seltener in einem Zuwachs.

Von den Hauptformen können wir nur so viel sagen, daß an den jetzt häufig entstandenen Pfarrkirchen alle drei Schiffe gleiche Höhe erhielten, zu deren Sonderung sich denn sehr schlanke Pfeiler empfahlen. Meist fällt dabei ein eigentlicher Chorraum weg, und Polygone schließen unmittelbar die Schiffe. Drei Polygone, für jedes der Schiffe eins, finden wir an den Kirchen von Prenzlau und Auclam, ein einziges aus dem Sechszehneck an der Sebaldskirche zu Nürnberg. An dieser letztern ist das Mittelschiff mittelst Pfeilern aus dem Achteck geschlossen, die Nebenschiffe ziehen sich um den Schluß des Hauptschiffs her, und um das innere Achteck mit dem äußern Sechszehneck zu verbinden, sind zwischen die Quadrate Dreiecke eingeschoben.

Die inneren Tragepfeiler vereinfachen sich verschieden. Tafel LIV. bei 7 hat man sich mit einem einzigen Cylinder begnügt, bei 9 vier kleinere Cylinder, bei 10 deren acht an den Kern-Cylinder gefügt, doch ohne solche durch Hohlkehlen zu verbinden. Tafel LVII. bei 1 sind die Tragepfeiler achtsseitig, und an vier Seiten mit Cylindern verbunden. Aus dieser Vereinfachung der Pfeiler mußte dann auch die ihrer Sockel erfolgen. Zuweilen begleiten noch kleine Polygone jeden Cylinder, meist aber werden

diese durch Rundung verdrängt, und an eine polygone Basis für die sämtlichen Sockelglieder ist selten mehr zu denken. Blätterkrone und Kämpfergesims werden auch nach und nach aufgegeben, während die Gurten der Gewölbe und Scheidebögen, in ungleicher Höhe unmittelbar aus der Pfeilermasse heraustreten, Tafel LVII. 2 k. Die Gliederung der Gurte vereinfacht sich, doch meist nur in der Zahl der Glieder.

Die Fenster ziehen sich immer weiter von den Strebepfeilern zurück, wodurch die Mauermaße zwischen beiden ein zu bedeutendes Gewicht erhält, auch verliert die Gliederung der Fenstergewandung an Mannigfaltigkeit, und es schieben sich oft große Hohlkehlen in deren Mitte ein.

Am meisten unterliegt das Fenstermaaswerk einer Umwandlung. Rundstäbe sind in den Fenstern des Erfurter Domes an den Hauptstöcken noch vorhanden, doch nur von höchst geringem Durchmesser und ohne Sockel und Capitalchen. Nach und nach verschwinden diese Rundstäbe gänzlich und Plättchen, welche früher nur für die innersten Formen in Gebrauch waren, treten an ihre Stelle. Daß hinfort auch an Sockel und Capitalchen nicht weiter gedacht wurde, versteht sich von selbst. Dagegen spielt nun das Fenstermaaswerk freier mit geometrischen Formen, und es wird allmählig beliebt, für jegliches Fenster andere Verzierungen zu erfinden. Bei dieser Richtung nach Mannigfaltigkeit wurden denn die frühern Formen nicht zurückgesetzt, und wir finden solche noch sehr schön verwendet, und mit Durchschneidungen theils geradliniger theils kreisförmiger geometrischer Constructionen verbunden in den Fenstern Tafel LIV. 1, 2, 3, während die übrigen Fenster 4, 5 und 8 noch durchaus den ältern gleichen, wie auch die Fenster auf Tafel LII. Die Fenster der Sebaldskirche dagegen, so wie die des Neumarkter Rathhauses entbehren bereits der frühern Anmuth, und erreichen neben ihrer Abwechslung zu wenig gleichmäßige Wirkung. Bei einem der letztern wird auch bereits die Fischblasenform mit Bewußtseyn wiederholt und nebeneinander gesetzt, während solche an der Oppenheimer Kirche durch den Raum, welcher sich ihr bot, von selbst entstand.

Immer noch nach recht großartiger Anordnung decorirt ist das Äußere des St. Sebalds-Chors, nur sinkt bereits die Fülle des Reichthums, bedeutsam für die Schmuck-Bewendung des kommenden Jahrhunderts, von der obersten Höhe nach der mittlern herab. Es galt hier die Behandlung eines Werks, welches nicht aus hohen und niedern Theilen zusammengesetzt, sondern durchweg, also auch in den Umfassungswänden die sonst nur für die Mitte erforderliche Höhe erreichen sollte. Die hochgestreckten Pfeiler erhielten, ohne die Gialen, vier verschiedene Abzüge, von welchen der dritte bedeutend zurückspringt. Zwischen Pfeilern und Fenstern hat die Mauermaße zugenommen, welche, weil der Schmuck allein tiefer unten hängt, oben durchaus starr geblieben ist. Fenstergiebel, obgleich wieder ohne Maaswerk, mildern den horizontalen Abschluß der Dachgalerie.

An der Frauen-Capelle beschränkt sich das reichere Ornament auf die vorspringende Mitte und den Dachgiebel. Das Rischenwerk des letztern leidet zu sehr an Wiederholung derselben Formen; auch ist es fehlerhaft, daß die Thürmchen neben den Giebelstapeln mit ihren Spizen diese nicht überragen.

Die Spitzbogen-Baukunst von 1400—1520.

Seit dem Beginn dieses neuen Jahrhunderts finden wir in unserer Baukunst neue Regsamkeit. In wie weit die Prinzipien wieder erkannt wurden, welche einst diese Kunst zur Durchbildung führten, wollen wir nicht entscheiden, so viel aber steht fest, daß die Geseze der Fasse, Einziehung und Uebereckstellung, welche freilich den gothischen Styl charakterisiren und seine Natur vor Beeinträchtigung sichern, von jetzt ab meist zu äußerlich erfaßt und angewendet wurden. Namentlich bot die Uebereckstellung Gelegenheit zu gesuchten Künsteleien, und weil doch das Ganze eines Gebäudes solchen sich nicht fügen konnte, waren es immer einzelne Theile, an welchen man sich versuchte, wobei denn ohne Bedenken neben solchen oft überreichen Gebilden das Uebrige des Werkes nicht selten der größten Starrheit überlassen wurde. Während die Blüthezeit unserer Baukunst durch sinnige Anordnung und die schönsten Verhältnisse für das große Ganze sich auspricht, so diese Zeit vorherrschend in gesuchten Formlichkeiten für Einzeltheile, wir sagen aber vorherrschend und nicht durchgängig, weil Bauten wie die schönen Thürme von Frankfurt und Ulm in manchen Beziehungen dreist neben die Werke jener ältern Glanzperiode sich stellen dürften. Durchaus mit Unrecht sind deshalb einzelne Neuerer geneigt, alle Kunstschöpfungen, welche diesem Jahrhundert angehören, mit